

Verlag Bibliothek der Provinz

Horst Pühringer
Wenn die Glocken
nach Rom fliegen
Eine Kindheit in den 60er-Jahren

Erzählungen

Horst Pühringer
Wenn die Glocken nach Rom fliegen
Eine Kindheit in den 60er-Jahren
Erzählungen

herausgegeben von Richard Pils

Lektorat: Dr. Erika Sieder

ISBN: 978-3-99126-110-0

© Verlag Bibliothek der Provinz GmbH.

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Coverfoto: Archiv Horst Pühringer



INHALT

Prolog – Oder: „Die Quantenphysik is a Hund!“	7
Alternative Fakten anno 1967	10
Kindheit – Eine Annäherung	15
Neugier	32
Lederhosen	37
Die Zwergenschmiede	41
Überraschung	45
Fluchtgeschichte I	49
Homo homini lupus	54
Wenn die Glocken nach Rom fliegen	60
Erste Gerichtsverhandlung	69
Der Papagei im Christbaum	74
Fastenfreuden	78
Der Sammler	83
Eingefrorenes	87
Fluchtgeschichte II	91
Jungholz	98
Ein Jahr Hölle und zurück	102
Die Kirschen in Nachbars Garten	109
Cowboy oder Indianer	113
Schwimmunterricht	115
Erinnerungen eines Trompeters	118
Der Rehbraten	122
Fluchtgeschichte III	127
Verschiedenes und Gleiches	130
Epilog	135

HOMO HOMINI LUPUS

Dass sich die Moral beim Menschen erst durch Erziehung und Lebenserfahrung herausbildet, zeigt sich täglich in Kindergärten und Schulen unseres Landes. Eigensinn und Brutalität scheinen uns archetypisch eingeboren, Rücksicht und Empathie müssen dagegen mühsam und unter vielen Tränen erworben werden. Wir erinnern uns, so manche Lektion ist dabei schmerzlich, aber auch heilsam. Der friedfertige Homo sapiens ist Ergebnis schmerzhafter Auseinandersetzungen mit seinesgleichen. „Lupus est homo homini“ – ein Wolf ist der Mensch dem Menschen – sagte einst der römische Dichter Plautus. Wer nie gerauft, gelogen oder gestohlen hat, wie soll der Werte wie Frieden oder Ehrlichkeit schätzen? Dass Eltern heute all die archaisch-menschlichen Regungen von Anfang an bei ihren Sprösslingen unterdrücken, führt nur dazu, dass diese in einem Lebensalter ausgelebt werden, in dem sie längst überwunden sein sollten. Wie sonst ließe sich die große Gewaltbereitschaft um uns herum erklären. Verkürzt gesagt: Hätten die Buben als Kinder mehr gerauft und gestritten, dann könnten sie heute friedlich beim Bier sitzen und müssten sich nichts beweisen, wie verrückt durch die Gegend rasen oder auf dem Boden Liegende mit Füßen treten. Eine klischeehafte Verkürzung? Vielleicht.

Genug der Überlegungen. Meine Freunde, Florian, Erich und ich, waren Buben, die in Freiheit groß werden durften. Und dazu gehörten auch ein paar Gemeinheiten, die wir allerdings damals – unser moralisches Bewusstsein gleich noch einer tabula rasa – nicht als solche betrachteten.

Die Sechziger waren die Zeit der Sommerfrische. In vielen Häusern zogen die Familien in Garagen oder Nebengebäude, um ihre Schlafzimmer an erholungssüchtige

Bundesbürger zu vermieten. Einige Sippen aus Dortmund, Braunschweig und Hamburg fanden bis zu uns nach Haibach und verbrachten über viele Jahre ihren wohlverdienten Urlaub in unserem Revier. Immer waren fesche Mädchen mit dabei, die unsere Fantasien beflügelten und für so manches frühreife Erlebnis sorgten. Aber es gab auch Buben, die schon alleine wegen ihrer komischen Sprache unser Misstrauen erweckten. Außerdem hatten sie allesamt die Neigung, uns Österreicher von oben herab zu belehren und zu korrigieren; waren wir doch in ihren Augen noch mehr im Urzustand einer archaischen Gesellschaft, denn moderne deutsche Menschen. Sprachlich waren wir vielleicht unterlegen, nicht aber in der Kreativität. Jedenfalls durfte das nicht ungestraft bleiben. Ein besonderes Exemplar war ein vierzehnjähriger „G’scheitwaschl“²² aus Braunschweig, der an einem ungesunden Ausmaß von übersteigertem Selbstbewusstsein litt und immer alles besser zu wissen glaubte. Die Heuernte war abgeschlossen, jetzt hieß es die Jauche, die natürlich Gülle heißen musste, damit auch unsere Gäste – wir waren ja zweisprachig – alles verstanden, auszufahren und den Boden mit frischen Nährstoffen aus unserem Verdauungstrakt zu versorgen. Eigentlich sagten wir ja „Odl“, was so viel wie Adel bedeutete und in vergangenen Jahrhunderten wohl sprachlich die Rache des unterdrückten, rechtlosen dritten Standes war. Achim, so hieß der Piefke, war unser willkommenes Opfer. Er war natürlich mit dabei und „g’schaftelte“²³ herum. Erich steuerte den Traktor, Florian und ich saßen auf den seitlichen Kotflügeln. Hinter uns her rumpelte das Odlfass, bis oben hin angefüllt mit wohlriechendem Kraftstoff. Auf der Wiese angekommen, schickte Erich den seitlich mitlaufenden Armin nach hinten, damit er

22 G’scheitwaschl: Besserwisser, Neunmalkluger.

23 G’schaftln: besserwisserisch geschäftig sein.

den Schieber öffne. Kaum hörten wir das quietschende Geräusch des Hebels, gab Erich Gas und eine Fontäne färbte unseren Braunschweiger von Kopf bis Fuß braun ein. Ein Geschrei erhob sich und wir brüllten vor Schadenfreude. Gab natürlich ein Nachspiel, die Kleidung war zu bezahlen. Eh nur eine kurze Hose und ein T-Shirt, das damals noch Leiberl hieß. Das war uns der Spaß wert.

Ein anderer Fall war Hansi, der großen Bruder von Erich. Ihn zu sekkieren, gehörte regelmäßig zur Bewältigung langweiliger Nachmittage. Und die Gelegenheit dazu bot sich immer wieder, war doch er es, der regelmäßig unsere Kreise störte. Archimedes allerdings kannten wir noch nicht.

An einem Julimorgen zeigte Hansi uns das Einflugloch zu einem Wespennest. Dieses fand sich auf der Südseite des Daches der Ladenhütte, einem Holzständerbau, der zur Lagerung geschnittener Bretter diente. Der Großvater war ja einst stolzer Zillenbauer²⁴ gewesen. Nun weckte das eifrige Treiben vor dem Einflugloch unser Interesse. Hansi stachelte unseren Mut an und meinte, man müsse das Loch einfach verschließen, dann hätten die Quälgeister keine Chance mehr, ihr Nest weiter auszubauen. Schon hatte Erich eine Idee. Eiligst schaffte er Kochkäse aus der Speisekammer heran und damit stiegen wir Drei aufs Dach. Hansi wollte das Ganze von unten anleiten. Ich sehe noch sein Grinsen, als sein Bruder begann, mit den Fingern das Loch mit Streichkäse zuzuschmieren. Die anfliegenden Insekten sahen sein dreistes Treiben, zögerten nicht und gingen entschlossen zum Angriff über. Da kennen die kein Erbarmen. Fluchtartig stürzten wir über die Dachschindeln und sprangen verzweifelt nach unten. Florian und

24 Zillenbauer: früher weit verbreiteter Beruf. Die „Zille“ ist ein aus Fichtenbrettern gefertigtes, längliches Ruderboot, das beim Waren- und Personentransport auf Flüssen unverzichtbar war.

ich entkamen, aber Erich wurde Opfer der vergeltungssüchtigen geflügelten Aggressoren. Wespen können Täter und Zuschauer unterschieden. Ein kleiner Schwarm nahm die Verfolgung auf und Erich konnte sich nur durch einen Sprint schreiend in die Küche retten. Mehrfache Stiche im Gesicht zeigten im Nu ihre Wirkung. Schon glich unser Freund Joe Frazier nach seiner Niederlage gegen Muhammad Ali und war nicht mehr zu erkennen. Die Augen dick angeschwollen und damit verschlossen, so saß er blind am Küchentisch, während sein Bruder über die grenzenlose Dummheit lachte.

Jetzt reichte es uns endgültig. Du kennst das Sprichwort: *Wer zuletzt lacht, lacht am besten!*

Die Schwellungen waren noch nicht ganz abgeheilt, als wir Hansi fragten, ob er nicht mit uns Fußball spielen wolle. Nichtsahnend folgte er uns hinter die Ladenhütte. Ein kleiner Ballwechsel und dann – auf das Zeichen Erichs – stürmten wir auf ihn ein, rissen ihn nieder und fesselten ihn mit Kälberstricken, die wir uns schon bereitgelegt hatten. Die Kraft des Vierzehnjährigen reichte nicht aus gegen die wilde Entschlossenheit der drei Neunjährigen. Schließlich lag er fluchend und schimpfend vor uns auf dem Boden. Er drohte uns allerhand Vergeltungsmaßnahmen an, wenn er freikäme. Das machte die Sache für ihn nur noch schlimmer. Wir wollten ihn eben nie mehr freilassen und schleppten ihn zur Wäschestange, einem Fußballtor ähnlichen Rohrgestell. Daran banden wir ihn kniend, Füße und Hände nach hinten gebogen. Auf die Dauer wohl sehr ungemütlich, wie er uns durch zunehmendes Geschrei vermittelte. Es war ein sehr heißer Sommertag und der Komantsche²⁵ muss trinken. So auch unser Gefangener. Aber ganz so einfach wollten wir

25 Komantsche: eigentlich Comanche; nordamerikanischer indigener Stamm; steht für stolze Krieger, die aber in Gefangenschaft der weißen Landräuber gerieten und meist dort ihr Leben verloren.

ihm das nicht machen. Erst einmal sein Gemüt abkühlen. Dazu holten wir das alte Waffenrad²⁶, stellten es auf Balanz²⁷ und Sattel und richteten das Hinterrad gegen ihn. Erich holte den Spritzkrug aus dem Garten. Der wurde mit Wasser gefüllt und es konnte losgehen. Hansi war indes verstummt und verfolgte misstrauisch unser Vorhaben. Als ihm dämmerte, was folgen sollte, erhob er wüste Beschimpfungen, die ich gar nicht wiedergeben möchte, weil diese ohnedies einer lektoralen Zensur zum Opfer fallen würden. Während ich händisch das Pedal und damit das Hinterrad in immer schnellere Rotation versetzte, lenkte Erich den Wasserstrahl geschickt so auf den Hinterreifen, dass die derart entstandene Wasserfontäne genau auf seinen Bruder spritzte. Für uns war der Spaß riesig, riesig auch die Wut bei unserem Opfer. Hansi schrie wie ein nasser Pudel und riss an den Stricken, während er bis zur Untergatte²⁸ hinein eingeweicht wurde. Drei Gießkannen voll hatten wir bereits verspritzt, so an die dreißig Liter, als er unverhofft eine Hand frei bekam und im Nu die Fesseln löste und damit ledig²⁹ wurde. Irgendetwas hatten wir wohl während unseres schadenfrohen Triumphgeheules übersehen. Nun aber hieß es Fersengeld³⁰ geben. Wir stoben jeder in eine andere Richtung, sodass seine unkoordinierten Versuche, einen von uns zu fassen, fehlschlugen. Er war wohl auch ein wenig erschöpft.

Wir aber trafen uns unten beim Lagerhaus und berieten, wie wir seiner Rache entrinnen könnten. Beim Klang der Abendglocken, dem Signal, auf der Stelle heimzugehen, war ich nur froh, nicht in Erichs Haut zu stecken. Am

nächsten Tag aber war schon wieder alles vergessen und wir spielten wieder gemeinsam Fußball, diesmal auf der Wiese des Nachbarn. Bis dieser uns wüst schimpfend vertrieb, weil wir das wertvolle Futter zertraten und keine Kuh der Welt dieses mehr fressen wollte. Wer's glaubt, wird selig!

26 Waffenrad: militärtechnische Entwicklung im I. Weltkrieg zur laufflosen Nachrichtenübermittlung, Vorläufer unserer „Bikes“, die man vormals spöttisch auch Drahtesel nannte.

27 Siehe Fußnote 11.

28 Untergatte: was der Gatte (Ehemann) unten trägt; Unterhose, ursprünglich langbeinig – durch die fortschreitende Klimaerwärmung zum Slip mutiert.

29 Siehe Fußnote 12.

30 Fersengeld: flüchten, ohne zu kämpfen oder zu zahlen.

WENN DIE GLOCKEN NACH ROM FLIEGEN

Rom – die ewige Stadt! Hauptstadt Gottes. Unendlich weit weg für einen Schulanfänger. Alle Wege führen nach Rom, hörte ich von Erwachsenen. Das hat mich schon als Kind verwirrt. Jeder Wiesen- und Güterweg nach Rom? Wie sollte denn das gehen?

Rom ist die Stadt des Papstes, des Stellvertreters Jesu. „Tu es Petrus – und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“, überliefert Matthäus. Im Religionsunterricht der Volksschule stellte ich mir Rom wie eine mächtige Festung auf einem Berggipfel vor. Und ausgerechnet dorthin sollten unsere Glocken fliegen? Und das jedes Jahr am Gründonnerstag. Noch während der Messe? Der Chor sang begeistert das Gloria und flutsch waren die Glocken verschwunden. Drei Tage Sonderurlaub in Rom, um zur Auferstehungsfeier zurückzukehren. Nie habe ich sie wegfliegen sehen, weil ich ja in der Messe sitzen musste. In meiner kindlichen Fantasie stellte ich mir vor, wie sich die Glocken aller Pfarren sammeln und gemeinsam wie die Schwalben im Herbst die Alpen überwinden und gen Süden entschwinden. Das musste ja ein ohrenbetäubendes Spektakel sein, dachte ich und hegte doch gewisse Zweifel ob der Durchführbarkeit.

Einmal wollten wir es genau wissen. Da Erich, da Florian und ich – wir stiegen am Karfreitag heimlich auf den Kirchturm. Und da hingen sie, jede an ihrem angestammten Platz. Gelegentlich erstiegen wir den damals noch zugänglichen Kirchturm, um die Aussicht auf das Ortszentrum zu genießen. War natürlich ob der in die Jahre gekommenen, morschen Leitern strengstens verboten. Was uns als Kinder nicht weiter hinderte, Verbote üben ja eine besondere Anziehung aus. Es hatte was Erhebendes, so über allem zu

stehen. Auch später bei der großen Kirchenrenovierung wählten wir – damals schon 15 Jahre alt – den Platz hoch oben, um mit Drahtbürsten den Rost von den Zifferblättern an den vier Seiten des Kirchturms zu kratzen.

Jetzt aber hingen da die Glocken, anstatt in der mediterranen Sonne zu dösen und auf das Zeichen zum Rückflug zu warten. Ich weiß noch, es war ein bisschen wie Weihnachten, als ich erfuhr, dass nicht das Christkind, sondern meine Eltern die Geschenke brachten. Eine Ernüchterung, die wie eine Peitsche in die kindliche Seele schlug und dort ihr Zerstörungswerk aufnahm, um letztlich in noch größeren Zweifeln zu münden. Heute freilich weiß ich es wieder besser, natürlich bringt das Christkind die Geschenke, man muss die Dinge nur richtig betrachten. Damals aber ließ man uns mit der bitteren Enttäuschung im Regen – wenn man Glück hatte, im Schneetreiben – stehen. Kind sein ist oft hart.

Die Glocken also auch nicht, alles Lüge. Warum die Erwachsenen auf derartige Geschichten verfielen? Wir jedenfalls wollten zurückschlagen, der Lüge mit Bestrafung begegnen. Wir besorgten uns heimlich Kälberstricke, die hingen ja in jedem Stall rum. Auch im anliegenden Häuslerhof, wir wollten sie ja wieder zurückbringen. Nach erfüllter Aufgabe allerdings.

Vier Schwingel galt es zu verschnüren, die Sterbeglocke sollte die einzige Ausnahme sein, sterben konnte man nämlich auch zwischen Gründonnerstag und Karsamstag, da wollten wir keine Sünde auf uns laden und dem Toten nicht das letzte Geläute versagen. Also, wir verschnürten die schweren Schwingel und verknöteten sie allesamt miteinander. Ein Geflecht von Schnüren entstand, einem Spinnennetz nicht unähnlich. Wir waren nach getaner Arbeit richtig stolz auf unser Werk. Zwölfer-, Elfer-, Siebener- und Wandlungsglocke – sie alle waren miteinander

verbunden. Zusätzlich banden wir von jedem Eckpunkt einen Strick ins Dachstuhlgebälk, jetzt konnte man wirklich nichts mehr bewegen. Die Glocken würden schwingen, die Schwingel würden schweigen – eine herrliche Vorstellung.

Mit Eifer besuchten wir die Messen am Karfreitag und dann schließlich am Karsamstag. Noch einmal begann die Messe mit Ratschenlärm, die Leute rutschten eng zusammen, es war ein Ostern im Schneetreiben. Schließlich war ja Weihnachten im Grünen zu feiern gewesen. Und wie schon der Volksmund sagt: Weihnachten im Klee, Ostern im Schnee – oder: grüne Weihnachten, weiße Ostern – oder wie wir Kinder es sahen: zweimal angeschmiert!

Als nun der Mesner die Ministranten zum Läuten schickte und alle auf die erlösenden Glockenschläge warteten, geschah nichts. Der alte Pfarrer blickte ungeduldig zur Sakristeitür. Noch immer nichts. Nur schwaches Gequietsche aus dem Dachgebälk drang an die frommen Ohren der vom Tod erstandenen Seelen. Da tauchte der hochrote, pausbäckige Kopf des Oberministranten in der Türöffnung auf und hob achselzuckend die Schultern. Jetzt eilte der Mesner höchstpersönlich in seinem österlichen Spitzenkleid hinaus, um die Sache, sprich das Seil, selbst in die Hand zu nehmen. Vergeblich. Die Messe musste ohne Geläute zu Ende gebracht werden. Der Stein ist weg, das Grab ist leer. – Halleluja!

Das Rätselraten auf dem Kirchplatz war groß. Die Leute steckten die Köpfe zusammen und tuschelten. Die Glocken schweigen, ein schlechtes Zeichen von oben. Wenn nur nicht wieder Krieg kommt. Die Glocken mussten ja stets einrücken. So oder ähnlich hörte man verängstigte, abergläubische Gläubige.

Als ich am Sonntag unter heftigstem Geläute erwachte, war ich mir nicht sicher, ob das alles wirklich geschehen

war oder ob ich nur geträumt hatte. Träume entwickeln ja oft einen beängstigenden Realismus. Der Quantentheoretiker würde von Parallelwelten sprechen und damit die Grenzen zum Fiktionalen überschreiten. Auf jeden Fall fühlte es sich gut an, sich im vertrauten Akkord der heimgekehrten Kirchenglocken auf den Osterhasen zu freuen, den ich schon am Vortag leibhaftig auf der Bäckerwiese hatte laufen sehen. Ich schwör's!

Aber der ist ja auch erfunden, wie ich später erfahren sollte.

Horst Pühringer

Geboren 8. Jänner 1958, Studium: der Germanistik und Geographie und zwei Jahre Musik (Gitarre) am Mozarteum Salzburg

Seit 1985 Lehrer am Gymnasium Dachsberg

Zahlreiche Theater- und Musicalaufführungen als Regisseur am Gymnasium

25 Jahre Kapellmeister und Ensembleleiter

Veröffentlichungen:

„Auf nach Bethlehem“ – Kurzgeschichten und Lyrik rund ums Weihnachtsfest, Denkmayr, Linz 2003, erweiterte Auflage 2004.

„leben lieben sterben“ – Kurzgeschichten und Lyrik, Denkmayr, Linz 2004.

„Nomade am Rande der Zeit“ – Historischer Mittelalter-Roman, Denkmayr, Linz 2005.

„Dreizehn“ – Kurzgeschichte. In: Thomas Baum: Best of Baum, Resistenzerlag, Linz 1997.

Sachtexte:

„Tirol 1809“ – Werkanalyse. In: Clarino – Juni 2000, Verlag Obermayer, Buchloe 2000, bzw. In: Österreichische Blasmusik – Fachzeitschrift, Spittal 2009.

„Blasmusik 2000 – Ist-Zustand und Entwicklungstendenzen“, In: Clarino – Dezember 1999, Verlag Obermayer, Buchloe 1999.

Theaterstücke:

„Die Maulwürfe“, (Komposition: Jürgen Geißelbrecht), 2004 am Gymnasium Dachsberg uraufgeführt.

„Der überaus starke Willibald“ Musicalfassung des gleichnamigen Kinderbuches von Willi Fähmann, (Komposition: Jürgen Geißelbrecht), 2022 am Gymnasium Dachsberg uraufgeführt;

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musik